

Die fantastische Welt von Paul Gugelmanns poetischen Maschinen

Autor(en): **Heim, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **71 (2013)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die fantastische Welt von Paul Gugelmanns poetischen Maschinen

Martin Heim

Von Weitem war ich mir nicht sicher, ob dort hinter der Tür in der Dunkelheit des Raumes wirklich Geräusche zu vernehmen waren. Eigentlich war alles still. Ein allfälliges Rascheln oder Knistern – oder war es ein kaum wahrnehmbares Poltern? – war dementsprechend wohl nur Einbildung. Und doch: zwei Schritte näher drang etwas wie ein leises Zischen aus der Tür! Und ich sah, dass die Tür einen Spalt weit offen stand. Ich hätte also hineinschauen können, wenn es die Dunkelheit zugelassen hätte. Vielleicht würde ich später doch noch etwas erhaschen können, wenn sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Aus der Nähe waren jetzt ganz klar Geräusche zu hören. Zuerst nur leise und zaghaft, dann immer lauter und deutlicher.

Schliesslich war ein munteres, wirres Durcheinander von Stimmen, Gekicher, ja sogar Geratter und Gebimmel zu vernehmen. Zuweilen wie Geflüster, dann zu einem grenzenlosen Gewirr von Gemurmeln, Geschnatter und Geplapper anschwellend. Eine heitere, fröhliche Stimmung machte sich breit. Es war, als ob die einzelnen Töne Purzelbäume schlagen würden. Die Szene erinnerte ein wenig an einen Jahrmarkt oder an die Fasnacht. In einer Ecke klingelte etwas. Aus einer andern war ein Lachen zu hören. In Kürze steigerte es sich in ein mehrstimmiges, brüllendes Gelächter. Ein ho-



her, quietschender Ton gesellte sich dazu. Als ein lauter Schrei die Luft zerriss, wurde es auf einen Schlag mucksmäuschenstill. Völlige Ruhe breitete sich aus. Nichts erinnerte mehr an das muntere Geräuschetreiben. Es war, als ob die Dunkelheit alle Töne in Blitzesschnelle verschluckt hätte. Die plötzliche Stille hatte aber nichts Bedrohliches an sich, weshalb der Ausdruck «Totenstille» nicht richtig gewählt wäre. Es war eine friedliche Ruhe, die einen überbordenden, lärmigen Spuk beendet hatte.

Wie verhält man sich in einer solchen Situation, in die man so unverhofft hineingeraten ist? – Sich umdrehen und unverrichteter Dinge nach Hause gehen? Oder das Licht anknipsen? – Oder einfach still weiterverharren und vorläufig mal abwarten?

Um die Geschichte weiterverfolgen und schreiben zu können, entschied ich mich für das Letztere. Es dauerte aber einige Zeit, bis sich hinter der Tür wieder etwas tat. Das Erste, was ich registrieren konnte, war ein zaghaftes, beinahe schüchternes Summen, das dann langsam in ein Brummen überging.

Im Hintergrund gesellten sich Stimmen dazu. Kein Stimmengewirr wie noch vor Augenblicken, sondern Stimmen, die ich jetzt deutlich voneinander unterscheiden konnte. Ich strengte mich an, um einzelne Wörter oder vielleicht sogar ganze Sätze verstehen zu können. Denn der Gedanke, dass ich die geheimnisvollen Stimmen in einem Gespräch belauschen könnte, beflügelte zusehends meine Fantasie. Vorerst wurde ich allerdings nicht klug daraus. Denn, obwohl ich nun einige Bruchstücke von Worten oder Sätzen zu verstehen glaubte, ergab das Ganze vorerst keinen Sinn. Nach wie vor kamen die Laute aus verschiedenen Ecken und Richtungen, und es war schwer, die einzelnen Sätze herauszufiltern. «Ohne We...ung ee iz», glaubte ich schliesslich zu hören. Doch, was sollte das heissen: ohne We...ung ee iz? – Das ergab ja keinen Sinn! – Oder war das gar kein Deutsch? Darüber rätselte ich ein Weilchen. Dann wurde mir klar: die mir bekannten anderen Sprachen hatten auch keine solche oder ähnliche Sprachmelodien. Mein Grübeln wurde durch ein neues «Ohne Wee...ung... eee iz» unterbrochen. Diesmal aber klang alles ein wenig in die Länge gezogen und – wenn ich es mir recht überlegte – wie von einem Chor gesungen. «Aha!» schoss es mir durch den Kopf, das tönt ja wie in der Fernsehwerbung!

Und wirklich, jetzt verstand ich plötzlich den Satz. «Ohne Werbung geht nichts!», sangen mehrere Stimmen irgendwo in der Dunkelheit.

«Wir bauen einen Turm!», tönte es wie von weither und von weit oben. «Den höchsten, den es gibt. Den ganzen Tag und die ganze Nacht schufteten wir, was das Zeug hält. – Nein, wir



sind keine faulen Hunde! Und wir werden nicht eher ruhen, bis wir von ganz oben über die ganze Erde sehen können!» Die Ratten, die bereits am Fundament nagten, nagten weiter und kümmerten sich nicht darum.

Da begann ein Vogel zu zwitschern und zu trällern, dass es eine wahre Freude war: «Die Ratten sind mir egal!» Und wiederholte es wieder und wieder. «Und überhaupt: wenn es mir hier nicht mehr passt, flieg ich einfach woanders hin!» «Die Rechnung ohne uns, die Rechnung ohne uns, die Rechnung ohne uns zu machen ist ein Fehler», ratterten die Zahnräder. «Wir sind dein Antrieb, wir sind dein Antrieb! Ohne uns bist du eine blasse Nummer!»

«Nun ja, es geht», stöhnte und dampfte die Dampfmaschine. «Ihr Figuren vergesst auch meinen bescheidenen Beitrag! Ich bin der Ursprung von euch allen. Ohne mich wäret ihr höchstens lächerliche Schatten euer selbst! Und ich sag es euch ganz ehrlich: Ihr wäret einfach nur Figuren, die gelangweilt herumstehen oder herumsitzen würden und den lieben langen Tag mit sich selbst nichts anzufangen wüssten und erst noch dem Herrgott die Zeit stehlen würden!»

«So, ihr Lieben! Kommt mal alle heraus aus dem Depot! Das Tageslicht, die frische Luft, das Lächeln und Schmunzeln der Leute wird euch gut tun, raus mit euch! Aber zuerst will ich sehen, ob ihr überhaupt noch funktioniert!»

Das war ohne Zweifel der Meister selbst, der jetzt die Szene betrat. Denn alle Stimmen und Geräusche waren augenblicklich verstummt.

Mir selbst war es aus unerfindlichen Gründen gelungen, mich rechtzeitig aus dem Staub zu machen. Sodass meine



geheime Expedition von niemandem wahrgenommen wurde.

Lieber Paul,

Mittlerweile sind es genau 50 Jahre her, seit du «Piano», deine erste poetische Maschine – mit Dampf getrieben, versteht sich –, in Paris entwickelt hast. Inzwischen sind viele, viele weitere dazu gekommen. Dein Museum legt ein beredtes Zeugnis davon ab. Und wie wir jetzt zu sehen kriegen, auch deine Privatsammlung.

Ich ziehe meinen Hut vor dir, vor deinem Werk, vor deiner Schaffenskraft und Schaffensfreude, vor deiner ungebremsten Fantasie, deiner Fabulier- und Erzählkunst. Aber auch vor deinem Streben nach Perfektion und Ästhetik. Ich staune über deine Fähigkeit, mit Schulklassen umzugehen. Wie es dir immer wieder gelingt, die Schüler zu neuen Spielarten sich bewegender Figuren anzustacheln.

Ganz persönlich freue ich mich auf jede Begegnung mit dir. Ich bin angetan von deiner menschlichen Würde, deiner natürlichen Bescheidenheit, deiner Herzenswärme. Ich hoffe, dass du noch viele Jahre mit deinem Ideenreichtum und deiner stillen, verschmitzten Poesie unseren Verstand anregen und unser Gemüt erfreuen wirst.

Meine Worte an der Vernissage im Sommer 2012, als der Künstler Paul Gugelmann im Paul-Gugelmann-Museum in Schönenwerd seine eigenen poetischen Maschinen ausstellte, die er in seinem Depot verstaut und bis anhin kaum jemandem zeigte.